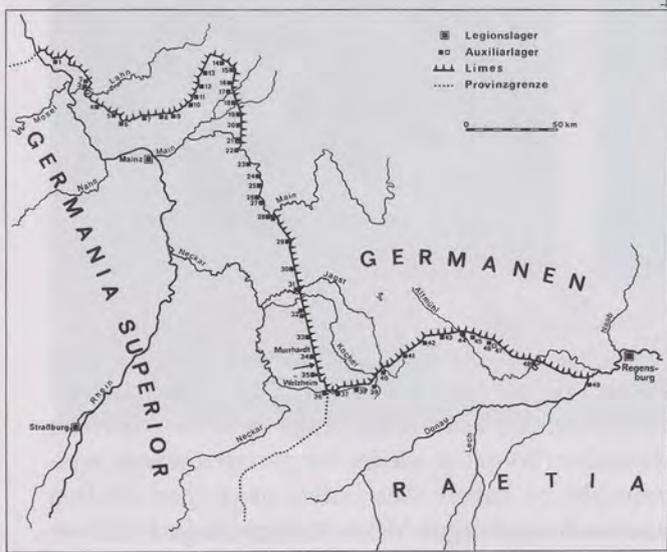


Dieter Kapff Der Limes – keine antike Maginotlinie



Der obergermanisch-rätische Limes ist die Grenzlinie des römischen Reiches, die sich von Rheinbrohl am Rhein bis nach Eining an der Donau auf rund 550 Kilometer Länge hinzieht. Der Limes ist das größte archäologische Denkmal Europas. Etwa 120 größere oder kleinere Kastelle und 900 Wachtürme haben die römischen Besatzer von jenseits der Alpen im 1. und 2. Jahrhundert zur Sicherung dieser Grenzlinie errichtet. Damals schied der Limes die beiden römischen Provinzen Obergermanien (Germania superior) und Rätien (Raetia) vom Rest Germaniens, den man in Anlehnung an den ägyptischen Geografen Ptolemaios heute Germania magna (Großgermanien) nennt. Früher hat man dazu Germania libera = freies, also nicht von den Römern besetztes Germanien gesagt.

Römische Reichsgrenze gibt Rätsel auf – Neue Forschungen führen zum Abschied von alten Vorstellungen

Vier Bundesländer – Rheinland-Pfalz, Hessen, Baden-Württemberg und Bayern – haben heute Anteil am obergermanisch-rätischen Limes. Diese vier Länder taten sich deshalb zusammen und haben bei der Unesco 2003 den Antrag gestellt, den Limes in die Liste des Weltkulturerbes aufzunehmen. Um die Forderungen der Weltorganisation nach exakter Beschreibung des Denkmals in Bild und Wort zu erfüllen und ein Schutz- und Entwicklungskonzept («Managementplan») zu entwickeln, ist die Deutsche Limeskommission gegründet worden, die ihren

Sitz im Kastell Saalburg in Hessen hat. Geschäftsführer ist Andreas Thiel vom Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg. Die Weltorganisation hat bei ihrer Sitzung im Juli 2004 in Durban (Südafrika) dem deutschen Antrag stattgegeben.

Die verstärkte Beschäftigung mit dem Limes im Zusammenhang mit dem Unesco-Antrag hat zu einer Reihe neuer, vom vertrauten Bild abweichender Erkenntnisse geführt. Nicht alles ist ganz neu, die Thesen gewinnen aber in Verbindung mit neuen Fakten nun mehr an Plausibilität und Überzeugungskraft. Der obergermanisch-rätische Limes birgt bis heute einige Rätsel, die der Lösung harren. Ihr ist man nun näher gekommen.

Für die Unesco neu vermessen: Glanzleistung, auf 80 km gerader Strecke nur vier Meter Abweichung

Nach den Unesco-Vorgaben war es zunächst erforderlich, den Limes mit seinen Grenzanlagen zu vermessen. Dies ist zwar vor rund hundert Jahren schon einmal geschehen, damals im Auftrag der Reichslimeskommission, doch hat es sich gezeigt, dass die Angaben nicht immer präzise sind und vor allem, dass sich seit dieser Zeit die Landschaft verändert hat. Manches, was damals zu sehen war, ist heute nicht mehr vorhanden. Seit 1997 werden die Limesanlagen stückchenweise in Verbindung mit der



Der restaurierte Stumpf des großen Wachturms von Kaisersbach steht neben der Straße von Welzheim nach Murrhardt.

Stuttgarter Fachhochschule für Technik (FHT), Bereich Vermessung und Geoinformation, im Rahmen von studentischen Übungen kostengünstig neu vermessen.

Besonders spannend ist das Limesstück zwischen Walldürn (Neckar-Odenwald-Kreis) und dem Haghof südlich von Welzheim (Rems-Murr-Kreis), denn hier führt der Limes mehr als 80 Kilometer lang kerzengerade durch die Landschaft. Es gibt zwar noch andere Strecken, die wie mit dem Lineal gezogen sind, doch die sind wesentlich kürzer und liegen meist in flachem Gelände. Hier aber zieht sich der Limes durch ein zerklüftetes, walddreiches Terrain, bergauf und bergab.

Die Vermessungsingenieure, die heute mit dem satellitengestützten GPS (Global Positioning System) arbeiten, sind des Lobes voll über die technische und organisatorische Glanzleistung der römischen Kollegen vor 1850 Jahren, die die Aufgabe mit einfachen Hilfsmitteln, ohne Fernglas und Laser bewältigten. Auf gut 80 Kilometer Länge weicht die Limeslinie gerade einmal vier Meter von der Geraden ab. Das ist freilich nur die Summe, denn unterwegs geht es oft im Zick-Zack von Messpunkt zu Messpunkt, sodass sich die Abweichungen gegenseitig wieder aufheben können, wie die Ingenieurstudenten des FHT-Professors Siegfried Schenk ermittelt haben. Ganz sicher ist aber auch das nicht, denn die Geometer wissen nicht immer, ob ihre Messpunkte genau die Spitze des römischen Grenzgrabens treffen, die man als Referenzlinie gewählt hat. Dazu müsste man jedes Mal eine Ausgrabung machen. Unbeabsichtigte Ungenauigkeiten könnten also das Ergebnis verfälschen.

Diplomingenieur Dieter Müller vom Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen hält es für wahrscheinlich, dass die römischen Geometer aus arbeits-technischen Gründen die ganze Limesgerade von etwa der Mitte aus gleichzeitig nach Norden (Walldürn) und Süden (Welzheim) eingefluchtet und gebaut haben. Den Archäologen ist nämlich aufgefallen, dass auf Bergen mit guter Fernsicht römische Wachtürme stehen, die besonders hoch waren und dementsprechend die Waldbäume überragten. Der Turm von Gleichen (südlich von Pfedelbach, Hohenlohekreis), als einziger hat er einen sechseckigen Grundriss, gehört dazu, aber auch der von Grab (auf dem Heidenbuckel, Rems-Murr-Kreis) und der von Kaisersbach (beim Ebnisee, Rems-Murr-Kreis) sowie das Kleinkastell Hönehaus auf dem Rehberg südlich von Walldürn (oder ein ursprünglich dort stehender Wachturm).

Vom Rehberg aus sieht man 45 Kilometer weit bis zum Turm von Gleichen. Von Kaisersbach aus ist der

Limes jetzt Weltkulturerbe

Das Welterbekomitee der Unesco hat auf seiner Tagung im südafrikanischen Durban am 15. Juli den früheren römischen Grenzwall Limes in die Liste des Welterbes aufgenommen. Damit sei Deutschland jetzt mit 31 Stätten in der Unesco-Liste vertreten, teilte die Deutsche Unesco-Kommission in Bonn mit.

Der Limes erstreckt sich vom Rhein bis zur Donau über 550 Kilometer durch die Bundesländer Rheinland-Pfalz, Hessen, Baden-Württemberg und Bayern. Er markierte vom Ende des 1. Jahrhunderts bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts nach Christus die Grenze zwischen Römischem Reich und germanischen Gebieten. Die Überreste von 900 Wachtürmen und 120 Kastellen entlang des Limes bilden heute Deutschlands größtes Bodendenkmal.

Die Maginot-Linie

Zum Schutz gegen einen Überfall («Blitzkrieg») hat Frankreich seine Grenzen gegen Italien und Deutschland zwischen 1928 und 1940 durch einen dichten Gürtel von Festungswerken gesichert. Die autonomen Bunker und Kasematten nahmen Artillerie und Infanterie auf, die ein Durchkommen des Feindes unmöglich machen sollten. Die Maginot-Linie galt als unbesiegbar.

Den Bau des Sperrgürtels hatte der Weltkrieg-I-Teilnehmer André Maginot (1877–1932) angeregt, der 1929–1932 französischer Kriegsminister war. Bereits sein Vorgänger im Amt, Paul Painlevé (1863–1933), hatte den Baubeschluss gefasst. Baubeginn war 1928 an der Grenze zu Italien, in den Alpes maritimes. Maginot hat 1930 schließlich den Beschluss über die Baukosten (damals horrenden drei Milliarden Francs) durchgesetzt, wodurch sein Name in der Presse mit dem Projekt für immer verbunden wurde.

Seit 1936 ist der Festungsbau vor allem an der Grenze zu Deutschland intensiviert worden. Da die Verteidigungsanlagen aber zu personalintensiv waren, also einen Großteil der französischen Streitkräfte banden, ist die Maginot-Linie nur bis Sedan ausgebaut worden. Ein ähnliches Personalproblem hatten auch die alten Römer vor rund 1850 Jahren.



Schnurgerade zieht sich der Limes südlich von Welzheim durch die verschneite Landschaft. Die Ortschaft rechts oberhalb des großen Waldgebiets ist Eckartsweiler.

Haghof am Ende der geraden Strecke zu sehen. Von diesen Fern-Seh-Türmen aus sind dann in der vorgegebenen Flucht die Schneisen in den Wald geschlagen und weitere Messpunkte eingerichtet worden. Genauer wird man das erst sagen können, wenn die Vermessungsarbeiten abgeschlossen sind. Derzeit ist erst gut die Hälfte geschafft.

Gerade Linienführung demonstriert Überlegenheit der Römer gegenüber den barbarischen Germanen

Schon immer haben sich die Forscher gefragt, warum die Römer das Limesteilstück zwischen Walldürn und dem Haghof nicht, wie zu erwarten gewesen wäre, nach militärstrategischen Gesichtspunkten und dem Gelände angepasst angelegt haben. Natur-

lich ist schon damals bekannt gewesen, dass die Gerade die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten ist. Materialersparnis beim Bau war aber wohl nicht der ausschlaggebende Punkt. Auch nicht, dass eine kürzere Linie eine direktere und raschere Nachrichtenübermittlung durch Signale von Wachturm zu Wachturm und über große Strecken hinweg ermöglichte. Telefon, Telegraf oder Funkgerät waren ja noch nicht erfunden.

Der Heidelberger Epigrafiker Geza Alföldy glaubt, dass ein ganz anderer Aspekt im Vordergrund stand. Rom wollte mit der präzise geraden Linienführung seine Überlegenheit demonstrieren und Eindruck auf die germanischen Barbaren machen. Die Herrschaft des Menschen über die Natur, der unbeirrt und unaufhaltsam seinen Willen auch in widrigem Gelände durchsetzt und damit Macht und Größe zeigt, das konnte den Römern keiner nachmachen, das vermochten nur sie. Die Machtdemonstration macht freilich nur Sinn, wenn Germanen sie auch staunend zur Kenntnis nehmen konnten.

Und tatsächlich sind im Jagsttal im Vorfeld der Römerkastelle von Öhringen (Hohenlohekreis) und Jagsthausen (Kreis Heilbronn) germanische Ansiedlungen nachgewiesen, von denen aus fleißig Handel mit dem Römerreich getrieben wurde. Weiter südlich, in den Waldgebieten um Welzheim und im Schwäbisch-Fränkischen Wald, ist allerdings nicht mit Siedlungen Einheimischer zu rechnen. Hier hätte die Maßnahme ihre Wirkung eigentlich verfehlt.

Dagegen ist man weiter nördlich beim Autobahnbau 1970 bei Osterburken (Neckar-Odenwald-Kreis) auf einen ungewöhnlichen Limesdurchgang gestoßen. Hier, so vermutet Siegmund von Schnurbein von der Römisch-Germanischen Kommission in Mainz, könnte der Handelsweg an den Main den Limes gekreuzt haben. Im mittleren und unteren Taubertal sind gerade in den letzten Jahren germanische Siedlungen, zum Beispiel bei Lauda (Main-Tauber-Kreis), entdeckt worden. Die Germanenforschung steht leider erst am Anfang. Erst vor einem knappen Jahrzehnt haben junge Wissenschaftler begonnen, sich für dieses Thema zu interessieren. Nach dem Germanenkult im Dritten Reich und dem Missbrauch, der damals mit unseren Vorfahren getrieben wurde, waren die Germanen ein halbes Jahrhundert lang diskreditiert.

Mit gerader Linienführung bei der Vermessung und der Raumordnung hatten die Römer Erfahrung. Schnurgerade Straßen und Wasserleitungen findet man allenthalben im Römerreich. Und Caius Popilius Carus Pedo, um 155 Statthalter in Obergermanien, war ein ausgesprochener Spezialist für diese

beiden Anwendungsgebiete. Zuvor und danach hatte der Zivilist entsprechende Ämter inne. Militärische Gesichtspunkte beim Limesbau haben ihn wohl nicht interessiert. Der Kaiser, der damals Antoninus Pius hieß, hat ihn offenbar gerade wegen seiner großen Erfahrung als Geometer mit der Statthalterschaft in der Provinzhauptstadt Mainz betraut.

Ob allerdings tatsächlich Pedo, der Meister der geraden Linie, den obergermanischen Limes in unserem Land gebaut hat, darüber streiten sich noch die Gelehrten. Das hängt nämlich davon ab, ob der Limes in den frühen 50er-Jahren des 2. Jahrhunderts angelegt wurde. Bisher hat man das angenommen. Inzwischen haben Archäologen aber eine ganze Reihe von eichenen Pfählen der Limespalisade entdeckt und dendrochronologisch untersucht. Mit der Jahrringmethode lassen sich alte Bauhölzer bis aufs halbe Jahr genau datieren, denn an gefällten Bäumen wachsen keine Jahrringe mehr.

So sind die bei Schwabsberg (Ostalbkreis) verarbeiteten Eichenstämme im Jahr 165 oder 166 gefällt worden. Im Rötenbachtal bei Schwäbisch Gmünd (Ostalbkreis) ergab die Auswertung ein Fälldatum von 163/64. Ein Holz im Aalener Kastell ist aufs Jahr 156 datiert. Alle diese Fundorte liegen am rätischen Limes. Vom obergermanischen gibt es in Baden-Württemberg aus dem Benefiziarier-Heiligtum in Osterburken (Neckar-Odenwaldkreis) und aus Mainhardt (Kreis Schwäbisch Hall) Hölzer aus den Jahren 159/160. Auch werden bauliche Befunde in Neckarburken (Elztal, Neckar-Odenwald-Kreis) und Jagsthausen (Kreis Heilbronn) für diese Zeit herangezogen. Treffen diese Daten zu und ist die Grenzlinie, was anzunehmen ist, in einem Zuge angelegt worden, müsste Sextus Calpurnius Agricola der Bauherr des Limes gewesen sein. Er war Pedos Nachfolger als Statthalter.

Zuerst Palisade aus 120 000 geraden Eichenbäumen, dann erst Graben und Erdwall als Grenze

Egal, ob man 155, 160 oder 165 als Baudatum für den obergermanisch-rätischen Limes ansetzt, so gerät eine weitere, bisher gültige Lehrmeinung ins Wanken. Sogar in Schulbücher hat die Erkenntnis Eingang gefunden, dass die römische Reichsgrenze in Phasen erbaut worden ist. Man hat sich das so vorgestellt: Zuerst war eine Schneise durch den Wald geschlagen worden mit einem die neue Grenze begleitenden Grenzweg. Nichts anderes als dies bedeutet nämlich das lateinische Wort limes. Zur Überwachung der Grenzlinie sind dann hölzerne Wachtürme errichtet worden. Sie waren von Wall

DDD Dominikanerforum im Dominikanermuseum Rottweil

Kriegsdamm 4, 78628 Rottweil

Sonderausstellung

zum baden-württembergischen Römerjahr

»Bilder aus Stein – Römische Mosaikkunst in Baden-Württemberg«

7. Oktober 2005
bis 8. Januar 2006

Öffnungszeiten:

Di – So 14 – 17 Uhr

montags und wochenfeiertags geschlossen

Informationen und Führungen (auch außerhalb der Öffnungszeiten) unter Telefon (07 41) 4 94 33 30, Stadtarchiv Rottweil oder stadtarchiv@rottweil.de



Deutsche Limes-Straße – 700 römische Kilometer in Deutschland

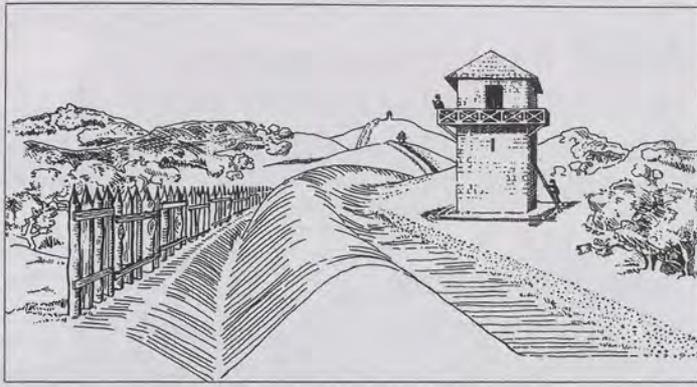
Alle bedeutenden römischen Stationen am obergermanisch-rätischen Limes zwischen Rhein und Donau: Kastelle, Badeanlagen, Limestürme mit Teilen der Grenzbefestigung und Museen.

Der zugehörige Radwanderweg ist auf seiner vollen Länge ausgebaut und führt durch die reizvollen Landschaftsschnitte, die die Strecke säumen.



Deutsche Limes-Straße

Verein Deutsche Limes-Straße
Marktplatz 2 | D 73430 Aalen
Tel 073 61 / 52 23 58 | Fax 52 19 07
www.limesstrasse.de
limesstrasse@aalen.de



So hat man sich den obergermanischen (oben) und den rätischen Limes bisher im Endausbau vorgestellt.



und Graben umgeben und geschützt. Dann folgte die Errichtung eines durchgehenden Palisadenzauns aus starken Eichenhölzern. Ende des 2. und Anfang des 3. Jahrhunderts sind schließlich zur Verstärkung der Verteidigungsanlage hinter der Palisade noch Graben und Erdwall (am rätischen Limes statt dessen eine Steinmauer) angelegt worden.

Die Hölzer der Palisade waren mit damaligen Mitteln (Ankohlen der Spitze) nur begrenzt gegen Fäulnis zu schützen. Der wunde Punkt lag vor allem

dort, wo die Pfähle aus der Erde herauskamen. Nach zwei, drei, höchstens fünf Jahrzehnten war die Palisade baufällig, hätten die Pfähle erneuert werden müssen. Nirgendwo aber finden sich Spuren von Ausbesserung oder Erneuerung. Das legt für Egon Schallmayer, Hessens Landesarchäologen und Direktor des Saalburgmuseums bei Bad Homburg vor der Höhe, den Schluss nahe, dass die eindrucksvolle Holzwand nicht erneuert, sondern durch das Ausheben eines Grabens und die dahinter zum Wall aufgehäufte Erde ersetzt worden ist. Das war, alles in allem, nicht viel arbeitsaufwändiger. Außerdem war der Arbeitseinsatz an der Grenze für die Soldaten eine wahrscheinlich willkommene Abwechslung vom eintönigen Wach- und Exerzierdienst. Die Verteidigungsanlage mit Palisade, Graben, Wall und steinernem Wachturm, wie sie etwa in Großlarch-Grab (Rems-Murr-Kreis) als Rekonstruktion des Endausbaus zu sehen ist, hat so also nie existiert.

Der Verzicht auf eine Reparatur der Palisade ist wohl durch den Mangel an Holz zu erklären. Mangel an geeigneten Stämmen in einem ausgedehnten Waldgebiet? Das klingt zunächst überraschend und wenig wahrscheinlich. Bei näherem Hinsehen sind aber deutliche Indizien dafür zu erkennen. Für die Palisade wären allein an dem 80 Kilometer langen Limesstück Schätzungen zufolge mindestens 120 000 ausgewachsene und gerade Eichenbäume nötig gewesen. Das zeigt die Dimension.

Die Römer, und zwar die Soldaten ebenso wie die Zivilbevölkerung, haben mit dem Holz geast. Sie benötigten viel Holz für diverse Bauten. Vor allem aber haben sie Unmengen von Holz verfeuert – für die Beheizung von Wohn- und Dienstgebäuden und besonders von Bädern, wo die Feuer 24 Stunden am Tag brannten. Töpfer und Ziegler, Kalkbrenner und Metall verarbeitende Berufe sowie Salzsieder verbrauchten ebenfalls viel Holz. Es gibt die Ansicht, dass der Holzbedarf der Römer schon um die Mitte des 2. Jahrhunderts so groß war, dass er sie bewog, die Grenze des Reichs vom Neckar weiter nach Osten vorzuverlegen. Auf diese Weise wurden nicht nur fruchtbare Gebiete östlich des Neckars und im Remstal «eingemeindet» und damit die Nahrungsmittelproduktion ausgeweitet, sondern man bekam damit vor allem einen direkten Zugang zu den großen Waldgebieten.

Aus den Jahren 205/6 ist bekannt, dass Holzfällerkommandos der in Mainz stationierten Legion jenseits der Reichsgrenze unterwegs waren, um für den Schiffbau geeignete Stämme zu schlagen. Innerhalb der Reichsgrenze fand sich wohl nicht mehr genügend Material, die Ressourcen waren erschöpft. Bei den Umbauten im Benefiziarier-Heiligtum von

Besucherbergwerk Das Ferien-Ausflugsziel

»Tiefer Stollen« Aalen

HISTORISCHE GRUBENBAHN
MULTIVISIONSSCHAU
RUNDGANG UNTER TAGE
MONATLICHE SONDERAKTIONEN

73433 Aalen-Wasseralfingen tiefer-stollen@aalen.de
Einfahrten Dienstag bis Sonntag www.bergwerk-aalen.de
9 bis 12 Uhr und 13 bis 16 Uhr Telefon [0 73 61] 97 02 49
Mo Ruhetag, Feiertage geöffnet Telefax 97 02 59 Stadt Aalen

Osterburken fällt auf, dass das verwendete Bauholz von Mal zu Mal niedriger geworden ist. Kräftige Eichenstämme standen wohl nicht mehr zur Verfügung, man wick auf andere Holzarten und dünnere Stämme aus. Archäologen haben ermittelt, dass in den Römersiedlungen hierzulande die Zahl und die Größe beheizbarer Räume, besonders auch in Bädern, durch Rückbau verkleinert und dadurch der Holzverbrauch verringert wurde. Pollendiagramme der Archäobotaniker ergeben, dass es im grenznahen Waldbereich der Germania magna große Rodungsflächen gegeben hat. Möglicherweise war Holz das wichtigste Handelsgut, das die Germanen gegen römische Produkte und Luxuswaren eintauschten.

Der Ersatz der Palisade durch Erdwall und Graben bedeutete für die Römer keine nennenswerte Schwächung der Grenzanlage. Denn die Funktion des Limes war nicht die einer Verteidigungslinie des Römerreichs, sondern die einer Demarkationslinie und Rechtsgrenze. Die vier oder fünf Mann auf dem nächstgelegenen Wachturm wären bei einer kriegerischen Auseinandersetzung machtlos gewesen. Eine Verteidigungsanlage, hinter der nicht hinreichend viele Verteidiger stehen, taugt nicht viel, wie jeder Offizier weiß. Palisade oder Wall und Graben



Im Römerbad-Museum in Osterburken steht dieser Benefiziarier-Weihestein. In der zweiten und dritten Zeile der Inschrift ist abgekürzt die Göttin Fortuna redux genannt.

Im Schutze mächtiger Mauern

Das spätantike Kastell von
Konstanz und sein Umfeld

30.04. - 01.11.2005



Archäologisches Landesmuseum in Konstanz

Benefiziarierplatz 5, 78467 Konstanz, Tel. 0049 (0)7531 9804-0, www.konstanz.lam-bw.de
Geöffnet: Di - So u. feiertags 10 - 18 Uhr



konnten einen entschlossenen Angreifer nicht ernsthaft aufhalten. Und selbst die zu Hilfe gerufenen Soldaten aus dem rückwärtigen Kastell hätten einen zahlreich eingedrungenen Feind nicht stoppen oder gar hinter den Limes zurückwerfen können. Der Limes war keine Art antike Maginotlinie. Dies zeigte sich im Jahr 233, als die Alamannen tief ins römische Reich eindringen und selbst Kastelle eroberten und niederbrannten. Spätestens da offenbarte der Limes seine Schwächen als Schutzeinrichtung.

Der Limes als bewachte und kontrollierte Wirtschaftsgrenze – Benefiziarier als Stasi-Agenten

Seine Funktion bestand eben in der Überwachung. Die Grenzanlage sollte kleineren Personengruppen, Einzelnen und Händlern mit ihren Wagen das unkontrollierte Eindringen ins Römerreich erschweren oder unmöglich machen. Die Wachsoldaten auf Patrouillengang oder in den Türmen hatten die Aufgaben, die heute der Bundesgrenzschutz wahrnimmt. Zweifelhafte Gesindel, germanischen Migranten und Wirtschaftsflüchtlingen sollte der Zutritt ins Römerreich verwehrt, Schmugglern die Einfuhr von Waren erschwert werden, damit nicht das Wirtschaftsleben in der Provinz durcheinander

geriet. Es ist die Zeit eines an vielen Indizien ablesbaren wirtschaftlichen Niedergangs im Imperium Romanum. Wer ins Reich wollte, sollte gefälligst die offiziellen Grenzübergänge benutzen, wo Wachpersonal Personenkontrollen vornehmen, unliebsame Personen abweisen, von Händlern Zölle oder Steuern erheben und auch die Warenausfuhr überwachen konnte.

Auf die antiken Checkpoints hatten auch die Benefiziarier ein waches Auge. Die Benefiziarier waren gestandene, selbstständig handelnde Legionssoldaten, die vom normalen Wach- und Militärdienst befreit waren, wahrscheinlich auch besonders, das heißt besser besoldet wurden, was als Benefizium, als Wohltat empfunden wurde. Ihre Aufgabe war die Finanz- und Wirtschaftskontrolle im Grenzgebiet und damit verbunden auch die Überwachung der Verkehrswege. Früher hat man sie deshalb gerne als eine Art Verkehrspolizei betrachtet. Gerade in den Grenzorten am Main und nach Süden hin bis Mainhardt – eben dort wo der Grenzverkehr sich am obergermanischen Limes abspielte – sind sie inschriftlich bezeugt. Am Limes in Rätien und im Taunus hat es sie so gut wie nicht gegeben.

Die Benefiziarier waren direkt dem Provinzgouverneur unterstellt und nicht der Befehlsgewalt der örtlichen Kommandeure unterworfen, denn sie sollten auch das römische Militär im Grenzgebiet beobachten, gegebenenfalls verbotene Geschäfte unterbinden und Eigenmächtigkeiten oder Befehlsverweigerung nach Mainz melden. So hoffte man in der Provinzhauptstadt, von der Ferne aus die Grenz-

truppenkommandeure überwachen zu können. Die Benefiziarier waren zugleich eine Art Nachrichtendienst für die Grenzzone. Bei der Kontrolle von Fremden haben sie sicher auch Informationen über Vorgänge und Verhältnisse außerhalb der Reichsgrenzen «abgeschöpft». Die einfachen Tätigkeiten eines Zöllners überließen sie aber anderen.

Damit es nicht zur Kungelei mit den zu überwachenden lokalen Kräften kommen konnte, sind sie nach spätestens zwei Jahren auf ihrem Posten abgelöst worden. Nach all dem kann man sich vorstellen, dass sich die Männer von der «Abteilung Guck und Horch» nicht gerade viel Freunde gemacht haben und ein relativ gefährliches Leben führten. In Osterburken ist ein Heiligtum der Benefiziarier ausgegraben worden, in dem viele Votivsteine zum Vorschein kamen. Die Inschriften sprechen von der Bitte an die Götter, die Dienstzeit unbeschadet zu überstehen, oder, am Ende der Dienstzeit, vom Dank für die Erfüllung dieser Bitte. Ausdrücklich wird die Fortuna redux, die Göttin der glücklichen Heimkehr angerufen.

Der im Museum in Osterburken zu besichtigende Votivstein ist darüber hinaus noch deshalb interessant, weil er zur glücklichen Auffindung des Benefiziarier-Heiligtums führte. Das große runde Loch in seinem Kopfteil rührt von den Probebohrungen der Straßenbauer her, die 1982 in dem sumpfigen Gelände einen stabilen Baugrund für die Brücke über die Eisenbahn und die Kirnau suchten. Nachdem der Bohrer nach kurzem Widerstand wieder butterweich weiterdrehte, war den Arbeitern klar, dass sie den Felsgrund noch nicht erreicht hatten. Bei der Nachschau zeigte es sich dann, dass man zufällig einen römischen Weihealtar durchbohrt hatte.

Der Limes war also eine Wirtschaftsgrenze, mit Funktionen ähnlich denen einer mittelalterlichen Landwehr. Deshalb standen bei der Linienführung der römischen Grenzanlage nicht militärische Gründe im Vordergrund. Die gerade Linie ist die kürzeste und am besten überschaubare und damit für die Kontrolle am effizientesten. Für die Überwachung musste weniger Personal eingesetzt werden. Es gibt am rätischen und am nördlichen obergermanischen Limes noch andere, viel kürzerer Streckenabschnitte, die verteidigungstechnisch ausgesprochen ungünstig sind, hat der Altmeister der Limesforschung, Dietwulf Baatz, ermittelt. Und es gibt Strecken, wo eine zunächst militärisch günstige Linienführung nachträglich unter Verzicht auf die Geländevorteile begradigt worden ist. Man kann den Römern nicht unterstellen, dass sie keinen Blick fürs Gelände gehabt hätten. Hier steckt deshalb Absicht dahinter.



Kleiner Grenzverkehr am rätischen Limes. Diese Szene zeigt ein Diorama, das im Limesmuseum Aalen zu sehen ist.